

Diese Familie konnte es schaffen

Gelungener Auftakt: Die Bühnenfassung von „Willkommen bei den Hartmanns“ im städtischen Theaterprogramm

VON ANDREAS WARAUSCH

NÜRTINGEN. Ein probates Mittel. Man nehme einen erfolgreichen Kinofilm und mache daraus ein Theaterstück. Fertig. Dann schicke man eine kleine Kompanie damit auf Tournee. Die Bühnen in der provinziellen Kulturdiaspora buchen. Und das Publikum strömt. Klingt lieblos. Geschäftsmäßig. Ist es aber nicht. Besser: Muss es nicht sein. Denn man kann vernünftiges Theater versehen mit einer Prise zeitgeistlichen Tiefgangs auch so gut machen wie im Falle von „Willkommen bei den Hartmanns“ in der Version des Tournee-Theaters Theatriskarren.

Großer Applaus jenseits der dem Publikum auf jeden Fall ans Herz gelegten Darreichungsmenge belohnte die Akteure im gut besuchten Großen Saal der Stadthalle K3N beim Auftakt des neuen Theaterprogramms des Nürtinger Kulturamts völlig zu Recht.

Senta Berger, Heiner Lauterbach, Elyas M'Barek. Simon Verhoeven hatte 2016 für seine komödiantische Gesellschaftssatire ganz schön deutsche Stappower aufgefahren. Und so war es am Montag für den ein oder anderen Theaterbesucher, der den „Hartmanns“ schon im Kino die Ehre gegeben hatte, sicherlich die vorab bang gestellte Frage, ob es denn gelingen könne, die Gesichter jener Stars aus dem Kopf zu kriegen, um sich unbeschwert dem montäglichen Theatererregnis anheimgeben zu können.

Die Frage sei gleich beantwortet: Das achtköpfige Ensemble ließ die cineastische Erinnerung mit grandiosen Manuskripts- und Einzelleistungen schnell bis zur Unkenntlichkeit verblassen – auch wenn das Stück von Michael Blei-ziffer wirklich nur für die Bühne eingerichtet und durchaus nicht neu erfunden wurde. Aber das bedeutet auch: Wer nicht im Kino, aber nun im Theater war, hat nichts versäumt.

Mutig war das Thema natürlich schon vor zwei Jahren. Die Flüchtlingskrise als Komödie? Wie soll man angesichts der „German Angst“ nur über so etwas Ernstes lachen können? Teile der Republik wollten sich mit der nur relativ betrachtet großen Anzahl von Flüchtlingen nicht arrangieren. Andere plädierten für eine Willkommenskultur. Fürs mitmenschliche Anpacken. Auch in der Bühnenfassung der „Hartmanns“ finden sich beide deutsche Befindlichkeiten. Es wird nunter diskutiert zwischen „Wir schaffen das“ und „Man kann nicht die ganze Welt retten“. Es gibt die Helfer, die ihre Berrung finden. Und es gibt die Rassisten.

Und die gibt es in Deutschland heute noch immer. Das lässt das Stück auf der Bühne aktuell sein. Auch wenn die große Menge an Flüchtlingen längst nicht mehr



Bei den Hartmanns dreht sich alles um Flüchtling Diallo.

Foto: Holzwarth

kommt. Die Rechten, die Unverbesserlichen, Unbelehrbaren, sie bestimmen den Diskurs. Probleme, Themen, die eigentlich keine so großen (mehr) sind, werden durch die Aufmerksamkeit der Medien aufgeblasen. Wenn ein Hobby-Populist wie Horst Seehofer dem Original der AfD nachiefert und Lager an den Grenzen errichten will, lassen die Kollegen des öffentlich-rechtlichen Fernsehens einen „Brennpunkt“ den nächsten jagen – und die Medien-Masterminds der neuen alten Rechten reiben sich die braunen Hände. Bis ein Verfassungsschutzpräsident ohne Halt und Boden angesichts des rechten Mobs in Chemnitz von linken Verschwörungen schwadronieren konnte – und dafür auch noch befördert wurde. Nicht vor die Tür. Ins Innenministerium.

Wenn's nicht zum Heulen wäre, könnte man darüber lachen. Und warum auch nicht? Typisch deutsch ist es, alles zu ernst zu nehmen, alles ohne Lockerheit anzugehen. Gut, dass die „Hartmanns“ auf Leinwand und Bühne etwas gegen dieses Klischee tun.

Dienlich sind dabei natürlich die Typen, die gezeichnet werden. Da ist im Mittelpunkt der Chelafarz (Film-Lauterbach ganz schnell vergessen lassend Stefan Gräbner), der in der Mid- bis Latelife-Krise steckt. Da ist seine Frau (Antje Lewald souveränst zwischen Tragik und Komödie changierend), die schon pensio-

nierte Lehrerin, die nicht so recht weiß wohn mit dem Rest des Lebens. Da sind die Kinder der beiden – aus reichem Haus. Der Sohn (Marc-Andree Bartelt herrlich überreht): erfolgreich geschiedener Finanzberater mit hart pubertierenden Sohn. Die Tochter (durch und durch überzeugend Caroline Klütch): gutes und großes Herz und kein Plan und Kraft für die berufliche Zukunft.

Ein Panoptikum deutscher Befindlichkeit

Hinzu kommt ein Arsenal von Randfiguren zwischen der chaotisch gutmenschlichen Lehrerin und den tumb rassistischen Nachbarn. Und auch komödiantisches Gesellschaftskolorit findet sich zum Beispiel im schmierigen Schönheitschirurgien (im Film noch Uwe Ochsenknecht). Dieses Panoptikum deutscher Befindlichkeit wird begeistert differenziert dargestellt von Petr Clös in gleich acht Rollen und Julia Ledwoch in sieben Rollen.

Ja, und dann ist da natürlich Diallo, Nigerianischer Flüchtling. In dessen Rolle heimste Derek Nowak den meisten Applaus ein. Nicht nur von der Rolle her verständlich. Denn Nowak hat auf der einen Seite den vordergründig lebenslustigen Afrikaner zu spielen, der süß

und direkt frischen Wind in Leben und Haus der Hartmanns bringt, die ihn auf Drängen der Dame des Hauses aufgenommen haben, nachdem er sich im Casting à la „Deutschland sucht den Superflüchtling“ durchgesetzt hatte. Auf der anderen Seite gehört ihm auch die berührendste, die ernsteste Szene. In ihr schildert er endlich doch die Taten der Terrormiliz Boko Haram, die ihn nach Deutschland flüchten ließen. Ganz stark, wie er den Spagat meistert.

Am Ende ein allumfassendes Happy End. Das Töchterchen bekommt den flüchtlingsbetreuenden Jungarzt (auch Felix Hoefner lässt den Rolleneindruck von Elyas M'Barek verblassen). Ja, und Diallo darf nach einem Urteil doch im neuen gelobten Land bleiben. Den schon immer guten (Mama und Tochter) und den geläuterten (Papa und Sohn) Hartmanns sei Dank. Ein Manuel-Neuer-Trikot ist das sichtbare Zeichen. Nur mit den Bayern-München-Socken würde er sich im Schwabenland schwertun. Willkommen im Team.

Der jubelnde Applaus am Ende wirkt beinahe betrieblid. Wir können es ja doch (schaffen). Oder? Auf jeden Fall können wir Menschen bleiben. Ganz sicher. Bei aller Freude über das Happy End aber: Vergessen wir nicht all die Diallos da draußen. Das wahre Leben ist härter als die Bühne.